

# ***Die ruinierte Auferstehung***

## ***Ein peinliches Sittenbild der DDR***

**von**

***Wolfgang Wiesner***

Vielleicht ist der 20. Jahrestag der Wiedervereinigung die letzte Gelegenheit, ein interessiertes Publikum für die Zeugen der Zeitgeschichte zu finden. Es wird wahrscheinlich nicht mehr lange dauern, bis das jährliche Abfeiern der Ereignisse zur reinen Routine wird, ähnlich wie es auch mit dem 17. Juni und anderen historischen Jahrestagen war. Deshalb möchte ich noch einmal die Gelegenheit nutzen, mit ein paar Kindheitserlebnissen mein ganz persönliches Bild von der DDR aus der Sicht eines Westberliners zu skizzieren. Dieses Bild hat sich durch spätere Erfahrungen im Erwachsenenalter kaum wesentlich verändert.

Der Polizeipräsident in Berlin  
Polizei-Inspektion Neikölln  
Polizeirevier 215

Berlin Neikölln, Sonnenallee 107  
den 27. Oktober 1955

### Bescheinigung

Der - Die - nebenstehend abgebildete  
Wolfgang Wiesner  
geboren am [redacted] in Bln. - Neikölln  
ist für Berlin- Neikölln [redacted] Str. Nr. [redacted]  
mit deutscher Staatsangehörigkeit polizeilich gemeldet.  
Ein behelfsmäßiger Personalausweis kann auf Grund der Anordnung der BK/O (46) 61 der Alliierten Kommandantur Berlin vom 24. Januar 1946 nicht erteilt werden, da er - sie - das 15. Lebensjahr noch nicht vollendet hat.  
Gegen die Ausreise aus und Wiedereinreise nach Westberlin werden polizeilicherseits Bedenken nicht geltend gemacht.

Im Auftrage:  
[Signature]

Verwaltungsgebühr: frei DM.  
Gebührenbuch-Nr.: /

Die A 5 g. Verdr. Nr. 1124. 20000. 11. 54 - W 7 / Ma.



Schon früh wurde man daran gewöhnt, dass eine Transitfahrt von Berlin-West in die Bundesrepublik stets mit Schikanen und Unwägbarkeiten verbunden war. Das änderte sich erst nach Abschluss eines Grundlagenvertrages mit der BRD. Ich kenne jedenfalls noch solche Sprüche wie "Zählen Sie mal ihr Bargeld vor!" Die Aufforderung "Bauen Sie mal die Sitzbank ihres Wagens aus", blieb dabei das ultimative Schreckgespenst aller Autofahrer auf den Transitstrecken. Auch lange Wartezeiten und die plötzliche Einstellung der Abfertigung waren in den frühen Jahren der DDR nicht ungewöhnlich.

Ein Ereignis aus dieser Zeit, das mir wegen seines einzigartigen Charakters im Gedächtnis haften blieb, will ich Ihnen kurz erzählen. An diesem Tag hatte es uns am Grenzübergang ernsthaft erwischt, nichts ging mehr voran und keiner

wusste warum. Da erschien auf einmal als rettender Engel ein Hauptmann der Grenztruppen, der mit seiner Einheit selbst in den Westlerstau geraten war, und fing an herumzubrüllen, warum es denn nicht weitergeht. Die Vopos murmelten als Entschuldigung etwas, das sich wie „keine Anweisungen“ anhörte. Darauf meinte der Offizier: „Jetzt werde ich euch mal zeigen, wie das geht.“ Dann nahm er die Ausweise der wartenden Westler und fing an, selbst abzufertigen. Bei uns hat er sich sogar entschuldigt. Es dauerte dann nur noch wenige Minuten bis der Transitverkehr wieder ins Rollen kam.

Aber auch Jahre später, als die gezielten und boshaften Schikanen einer eisigen Höflichkeit wichen, musste man damit rechnen, ohne besonderen Anlass von einem Vopo angeblafft zu werden, wenn man z.B. auf irgendein unverständliches Handzeichen falsch reagierte oder etwas sagte oder tat, das als „Provokation der DDR“ hätte verstanden werden können.

Von meinen ersten Fahrten zur Kinderverschickung ins westdeutsche Ferienheim ist mir übrigens ein besonders schneidiger Vopo in Erinnerung geblieben, der immer die Reisebusse mit Kindern kontrollierte. Ausgestattet mit einer verspiegelten Sonnenbrille, damals der letzte Schrei im dekadenten Westen, sah er seine sozialistische Pflicht vor allem darin, die Kleinkinder des Klassenfeindes einzuschüchtern. Jeder, der es wagte, mit seinen Kumpanen Karten zu spielen oder gar irgendwelche verbotenen "Schmöker" zu lesen, musste damit rechnen, Karten oder Lesestoff umgehend loszuwerden. In dieser Zeit entstand bei mir der Eindruck, dass in der DDR ein akuter Mangel an sogenannter Schund- und Schmutzliteratur herrschen musste. Nicht nur dieser Vopo, sondern auch alle anderen Grenzschrützer an den Übergängen nach Ostberlin fragten uns unbescholtene Kinder regelmäßig nach den beliebten Micky Maus-, Landser- und Jerry Cotton-Heften. Vermutlich um sie selbst zu lesen, dachte ich mir. Andere Kinder dachten ähnlich.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich übrigens darauf hinweisen, dass ich mein erstes "Gewalt-Video" in der DDR zu sehen bekam. Zu jener Zeit schickten mich meine Eltern manchmal nach Ostberlin in eine Vopo-Kaserne. Dort zeigte man für ein lächerliches Entgelt von 50 Ostpfennigen irgendwelche hübschen Märchenfilme. Eines Tages kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen dem Filmvorführer und einem Offizier. Der Offizier verlangte, dass wir Kinder endlich einen "sozialistischen Film" sehen sollten, der kurz zuvor für die kasernierten Vopos angeliefert worden war. Er setzte sich natürlich durch, und wir mussten dann einen kämpferischen Film aus den Tagen der Oktoberrevolution sehen, in dem es nicht gerade zimperlich zuging. Meine Eltern haben mich daraufhin, trotz Bettelei, nie wieder ins Kinderkino geschickt. Andere Eltern ließen ihre Kinder anscheinend auch nicht mehr zu den Vopos, denn die angekündigten Vorstellungen wurden immer seltener oder fielen ganz aus. Das kleine hölzerne Kassenhäuschen vor der Kaserne aber verfiel immer mehr und wurde schließlich irgendwann ganz abgerissen.

Schon als Kind konnte ich meine ersten Erfahrungen mit der DDR-Staatssicherheit machen. Meine Familie pflegte damals Kontakte zu einem SPD-Mann und seiner Frau, die sich während des Krieges im Umfeld des zivilen Widerstandes gegen die Nazis betätigt hatten. Der Mann war nach dem Krieg Abgeordneter im Parlament von

Großberlin, dem Magistrat, und gleichzeitig Stadtrat im einem Ostberliner Bezirk. Als Gegner der Zwangsvereinigung von SPD und KPD zur SED wurde er frühzeitig kaltgestellt und in ein Wohnhaus direkt an der Grenze nach Westberlin umgesiedelt. Das war die Methode: "Dann geh' doch 'rüber, wenn's dir hier nicht passt". Seine Frau arbeitete in einer Wäscherei, und dort wollten wir sie eines Tages besuchen. Erschrocken musste ich feststellen, dass uns diese überaus sympathische Frau auf einmal so unfreundlich und wie Fremde behandelte. Kurz darauf meldete sich ihre Kollegin, die gerade dabei war zu gehen, und sagte: "Ich gehe jetzt, aber sie wissen schon - keine Westbesucher. Vielleicht komme ich nachher noch einmal wieder." "Die ist faul. Die kommt heute bestimmt nicht nochmal zurück", bemerkte unsere Freundin lakonisch, nachdem ihre Kollegin endgültig gegangen war. Trotz großer Schwierigkeiten harrte das Ehepaar weiter im Paradies der Arbeiter und Bauern aus. Irgendwann gab es dann so etwas wie ein politisches Tauwetter, und es erschienen zwei Mitarbeiter der Volkssolidarität bei dem gesundheitlich stark angeschlagenen Mann und boten ihm ihre Hilfe an. Es ist glaubwürdig überliefert, dass er die beiden Besucher hinauswarf und das mit den für ihn typischen Worten: "Von diesem Staat lasse ich mir nichts schenken!"



Viel besser als unseren Freunden erging es Onkel und Tante mit ihrem Gemüseladen. Wenn man diesen kleinen vergammelten Laden in einer Ostberliner Nebenstraße sah, dann wäre man nie auf den Gedanken gekommen, dass dies eine Goldgrube sein könnte. "Konkurrenzlos in einer Viermillionenstadt", meinte der Onkel mit Augenzwinkern. Sein Geheimnis: Jeden Morgen, lange bevor die angestellten Filialleiter der HO am Großmarkt aufkreuzten, hatte der Onkel schon die richtigen Leute geschmiert und die beste Ware davongeschleppt. Irgendwann muss er den Behörden wohl aufgefallen sein, vielleicht weil er zuviel Geld auf dem Konto hatte. Man setzte ihm deshalb eine Aufpasserin in Form einer Teilzeitkraft in den Laden. Mit ihrer Arbeitszeit von 9-13 Uhr stellte sie aber keine wirkliche Gefahr für Onkels Geschäfte dar. Wenn sie kam, war ein großer Teil seiner "Sonderware" bereits verkauft, und für den Nachmittag hatte der Onkel noch einen Rest, verschlossen in einem unauffälligen Schuppen im Hinterhof. Das Gehalt, das der Onkel ihr zahlen musste, schien bei seinen gutgehenden Geschäften anscheinend keine nennenswerte Rolle zu spielen ("Die ernähren wir auch noch").

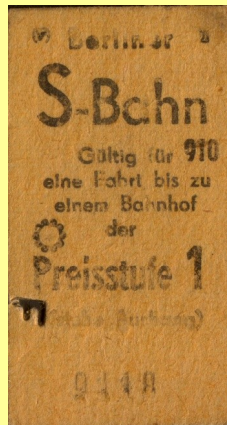
Alle Kinder der Westberliner Verwandtschaft liebten Onkel und Tante, denn die hatten als erste einen Fernseher, wenn auch nur ein Ostfabrikat. Regelmäßig kamen sie nach Ostberlin, um Westfernsehen zu gucken. Serienfilme des Vorabendprogramms waren

besonders beliebt. Onkel und Tante haben dann auch versucht, ihrem Staatsratsvorsitzenden Walter Ulbricht nachzueifern, als der sein Interesse für Tischtennis entdeckte. Ein Film des DDR-Fernsehens zeigte damals, wie Ulbricht gemeinsam mit seiner Alten hilflos um die Tennisplatte humpelte und versuchte, wenigstens ab und zu einen der ihm zugeworfenen Bälle zu treffen. Ähnlich sah das auch bei Onkel und Tante aus, wobei erschwerend hinzukam, dass der Onkel aus dem Krieg mit einer Beinprothese zurückgekehrt war. Es dauerte deshalb auch nicht lange, bis die Tennisplatte auf Nimmerwiedersehen aus dem Wohnzimmer verschwand.

Der Onkel hatte auch ein Auto, einen Dreiradlieferwagen der Marke Tempo. Der Boden der Fahrerkabine bestand bei diesem Typ aus Holzbrettern, und eines dieser Bretter fehlte. Anlässlich einer illegalen Einreise in die "Ostzone", zum Wochenendgrundstück meiner Verwandten, bekam ich damit die Gelegenheit, jeden Fahrstreifenwechsel durch einen Blick unter meine Füße zu erkennen, wenn die Fahrbahnmarkierung unter mir vorbeihuschte. Später, nach dem Bau der Mauer, hat sich der Onkel dann noch einen frochgrünen Trabant zugelegt. Der Dreiradwagen aus der Vorkriegszeit erschien mir aber bequemer und wesentlich praktischer.

Erinnern kann ich mich auch noch an entfernte Westberliner Bekannte meines Vaters, die offensichtlich SED-Anhänger waren, aber ansonsten eher anständige Leute. Ihre Tochter fiel mir einmal auf, als sie an irgendeinem 1. Mai in Ostberlin als Abgesandte ihrer Westberliner FDJ-Gruppe mit dem blauen Halstuch herum lief. So etwas gab es also auch. Doch der Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 überzeugte schließlich noch den allerletzten Zweifler vom wahren Charakter der DDR, und zwar besser als es jede Westpropaganda vermocht hätte. Die SEW, der Westberliner Ableger der SED, wurde danach nur noch von den verbliebenen Parteimitgliedern gewählt. Der Parteichef, ein gewisser Herr Danelius, durfte auch nach dem Mauerbau weiter ungehindert in die DDR einreisen und seine Verwandten besuchen. Vielleicht ist er nur deshalb nicht aus der SEW ausgetreten.

An diesem 13. August befand ich mich, obwohl in Westberlin ansässig, aus familiären Gründen in Ostberlin. Wir versuchten noch mit der S-Bahn in den Westen zu gelangen. Der S-Bahnsteig war bereits notdürftig gesperrt und wir kamen nur bis zur Absperrung. Auf dem Bahnsteig selbst standen zwei Vopos und ein Reichsbahner. Plötzlich fuhren gleichzeitig zwei Züge ein, der eine in Richtung Osten, der andere in Richtung Westen. Sofort flogen sämtliche Türen des Ostzuges auf und die daraus hervorquellende Menge rannte in breiter Front auf den Westzug zu. Die beiden Vopos, deren Aufgabe es war, Fluchtversuche zu verhindern, wurden regelrecht umgerannt. Dem Reichsbahner riefen die beiden noch zu: „Halten Sie die Leute fest“. Der aber hörte nicht mehr und hatte auch nichts besseres zu tun, als auf die nächste Zugtür loszustürmen. Wegen seiner Uniform traute man ihm anfangs nicht und hielt von innen die Tür zu. Erst sein lautes Rufen „Macht auf, ich will auch mit“ und sein verzweifertes Klopfen gegen die Glasscheibe öffneten ihm schließlich den Weg in die Freiheit. Buchstäblich in letzter Sekunde konnte er entkommen. Wir dagegen mussten mit einem anderen Zug zu einem grenznahen Bahnhof fahren und von dort bis zum nächsten Übergang laufen. Mit den Westberliner Papieren meiner Mutter ließ man uns, nach kurzem Zögern, auf einem engen Pfad, der für die Bauarbeiter vorgesehen war, in den Westen passieren. Hinter uns rief noch irgendjemand „Die dürfen 'rüber, warum wir nicht ?“. Dann schloss sich die Grenze hinter unserem Rücken für mehrere Jahrzehnte.



Um deutlich zu machen, welche Gefühle der Mauerbau bei den Bürgern Westberlins auslöste, will ich nur auf den Umstand hinweisen, dass es in den folgenden Tagen zu Hamsterkäufen kam. Am 14. August habe ich einen Supermarkt betreten, in dem es nichts mehr gab was irgendwie essbar war. Neben den leeren Regalen fand ich nur noch Putzmittel und andere Haushaltsartikel vor. In den Rundfunkdurchsagen der Westberliner Sender wurde gleichzeitig immer wieder darauf hingewiesen, dass neue Ware bereits auf den Transitstrecken unterwegs war. Allmählich beruhigte sich dann die Lage. Der Senat von Westberlin empfahl später eine Bevorratung von Grundnahrungsmitteln für den Krisenfall, bekannt unter dem Namen „Aktion Eichhörnchen“.

Gleichzeitig stieg die Achtung vor den Amerikanern, die im Westen eine Panzerbrigade unterhielten. In den ersten Tagen nach dem Bau der Mauer rollten diese Panzer auf den Straßen Westberlins und wurden häufig freundlich begrüßt, manchmal sogar mit Blumen. Einen der Panzer haben ich dann am alliierten Checkpoint Charly erlebt, wo sich amerikanische und russische Panzer gegenüberstanden. Die Besatzung bestand aus zwei Negern, die sich einen Spaß daraus machten, mit Vollgas auf die Grenzlinie zuzufahren. Kurz vorher machten sie eine Vollbremsung, und der Panzer rutschte dann auf seinen Ketten bis auf einen Meter an den Grenzstreifen heran. In den darauf folgenden Monaten, bis zum Besuch des amerikanischen Präsidenten [Kennedy in Berlin](#), bekamen wir auch, auf Betreiben unserer Klassenlehrerin, eine Art „Herrgottswinkel“ in unserem Klassenzimmer. Dieser bestand aus einem Kennedy-Bild und einer großen amerikanischen Flagge, zusammengenäht aus Stoffresten, die wir als Schüler von zu Hause mitbringen sollten. Die meisten Schüler und Eltern waren damit einverstanden.

Der Mauerbau vom 13. August 1961 hat also vielleicht die an Fachkräften ausgeblutete DDR-Wirtschaft kurzfristig gerettet, aber in psychologischer Hinsicht einen langfristigen Schaden verursacht, der nicht wieder gutzumachen war.

Die zur ostdeutschen Reichsbahn gehörende S-Bahn wurde nach dem 13. August 1961 von den Westberlinern systematisch boykottiert und muss der DDR viele Jahre lang ein gewaltiges Defizit eingefahren haben. Schließlich fuhren alle Züge stets regelmäßig und pünktlich, auch wenn kaum jemand darin saß. In Anbetracht der Tatsache aber, dass die Reichsbahn auf allen Bahnhöfen das Hausrecht ausübte und ihre eigene Bahnpolizei einsetzen durfte, eignete sich dieses Verkehrsmittel auch hervorragend als eine Agentenschleuse östlicher Nachrichtendienste. Die Westberliner Polizei durfte hier nur

unter bestimmten Bedingungen tätig werden, und diesen Fuß in der Tür des Feindes ließ sich die DDR schon etwas kosten. Praktisch jedes Kind kannte die Schleichwege der Stasi über den Bahnhof Friedrichstraße im Zentrum Ostberlins, wo sich S-Bahn und U-Bahn treffen und die abgeschirmten Westberliner Fahrgäste umsteigen konnten. Von den Unterwanderungsversuchen der Stasi in Westberlin wollen wir gar nicht erst reden. Die Anwerbung von „Eingeborenen“ dürfte wohl eher erfolglos geblieben sein.

Verwandtenbesuche von Westberlinern waren später mit Passierschein möglich. Dabei durfte ich dann ganz unbeabsichtigt und rein zufällig erfahren, was es mit der "Arbeit der sozialistischen Sicherheitsorgane" für eine Bewandnis hat. Die kannte man ja schon aus den Filmen des DDR-Fernsehens, das natürlich auch in Westberlin zu empfangen war. Besonders anregend schienen mir die gut gemachten Filme mit Armin Müller-Stahl, der in "Das unsichtbare Visier" als "Kundschafter des Friedens" überzeugend tätig wurde. Später drehte er dann den Anti-Stasifilm "Der Westen leuchtet", auch den übrigens sehr überzeugend. Ein großartiger Schauspieler ! Und erst die Arbeit der [Volkspolizei](#): In dem Fernsehfilm "Es ist keine Sünde, den Teufel zu betrügen", lernte man gar, dass selbst ein untadeliger Volkspolizist schon 'mal eine kleine Straftat begehen konnte, wenn es galt, einem verdächtigen Ausländer auf die Schliche zu kommen. Toll, dass so etwas in der DDR erlaubt war. Also das hätten wir vorher gar nicht vermutet.

Überhaupt waren die Vertreter der DDR-Sicherheit im Film immer ausgesprochen sympathische Menschen. Im echten Leben muss das wohl nicht immer so gewesen sein. Als ich die Spiegel-Dokumentation über die letzten Wochen der DDR zum erstenmal sah, dachte ich bei jedem uniformierten "Kontrollorgan" spontan: Den kenne ich. Da sowas aber schlichtweg nicht möglich ist, bleibt eigentlich nur eine logische Folgerung. Diese Leute sind irgendwie ähnliche Charaktere und daher leicht zu verwechseln. Oder anders ausgedrückt: Diese Typen sind wahrscheinlich alle die gleichen ausgesuchten Arschlöcher, so wie ich sie selbst bei verschiedenen Gelegenheiten kennenlernen durfte.

Beim Transit durch die DDR, egal ob mit der Reichsbahn oder mit dem eigenen Auto musste man bis 1989 immer vorsichtig sein, um in keine Stasi-Falle zu tappen. Viele Transittouren mit der Bahn haben mich für die unbeliebten Dreiergruppen der Stasi sensibilisiert. Diese Gruppen fuhren auch bis zum westdeutschen Grenzbahnhof und stiegen dann in den nächsten Gegenzug um. Auf diese Weise war es für unerfahrene Reisende nicht ohne weiteres möglich, sie als das zu erkennen, was sie darstellten. Die westdeutschen Behörden sahen anscheinend keine Möglichkeit, diesem Treiben ein Ende zu bereiten. Es war übrigens auch nicht ratsam, sich auf einem Parkplatz der Transitautobahnen von irgendwelchen Wartburg-Fahrern in Gespräche verwickeln zu lassen. „Sie haben wenigstens ein ordentliches Auto. Wenn man sich dagegen unseren Schrott ansieht.“ Normale DDR-Bürger gingen einem in der Regel aus dem Weg. Ich habe es sogar schon erlebt, dass eine Schulklasse quirliger Teenager den parkenden Westler glatt übersah. Da hätte man meinen können, man wäre tatsächlich unsichtbar.

Und ehe ich es vergesse. Ja, auch wir hatten einen Stasispitzel in der Verwandtschaft. Jemand, der mir als kleine Schwuchtel aus meiner Kindheit her bekannt ist. Spätestens nach einer interessanten "Sondervorstellung" bei einem der seltenen Verwandtentreffen spielt es nun keine Rolle mehr, ob man hier etwas beweisen kann oder nicht. Als ob das noch irgendjemanden interessiert. Den erwarteten Erfolg konnte er/sie nicht aufweisen.

Was mir bei allen Spitzeln auffiel, egal ob sie im Osten oder im Westen tätig wurden, war diese Kombination aus gespielter Rechtschaffenheit und einer nassforschenden Dreistigkeit, die sich wohl auf ein trügerisches Überlegenheitsgefühl zurückführen ließ. Allein daran konnte man die meisten schon erkennen. Manchmal habe ich mich gefragt, was aus den Kindern solcher Kreaturen werden würde, und ich denke, dass es hier zwei Möglichkeiten gibt. Entweder entwickeln sie eine besonders krasse Abwehrhaltung gegen die Verlogenheit ihrer Eltern und werden selbst zu Gegnern des korrupten Systems, oder sie werden ebenso heimtückische Spießer wie ihre Erzeuger. Selbstgerechte Spießer, die auch ihre Kollegen, Nachbarn und Verwandte aushorchen, beschleichen und verleumden, sich selbst aber für rechtschaffene Bürger halten (Stichwort: „Wir lassen uns doch nichts nachsagen“). Aber wie sagt schon der deutsche Volksmund: „Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz“.


**Zähikarte**  
für visafreie Transitreisen zwischen der BRD und Berlin (West)

		Kfz-Kennzeichen geschwärzt
1		Passnummer geschwärzt
2		
3	Der Ausreisestempel fehlt wegen mutwilliger Abweichung von der Transitstrecke und illegaler Ausreise über einen Grenzübergang im Stadtzentrum. Das blieb ohne Folgen, weil dieser Übergang inzwischen von einem "normalen" NVA-Soldaten kontrolliert wurde, der niemandem mehr Probleme machen wollte. Es war der Heilige Abend 1989.	
4		
5		
6		

und \_\_\_\_\_ Kind/er –

Bitte vor Verlust schützen und bei Ausreise aus der DDR der Paßkontrolle übergeben.

A



Was es in der DDR stets zu niedrigen Preisen gab, waren Bier, Bockwurst und Bücher. Doch trotz aller Bücherbildung blieb die DDR immer auf dem Niveau eines industriellen Entwicklungslandes, selbst wenn ständig Gegenteiliges behauptet wurde. Natürlich lag das auch an den Knebelverträgen mit der UDSSR. Hatte nicht sogar ein Chefunterhändler der DDR Selbstmord begangen und das direkt am Tage vor Abschluss eines neuen Handelsabkommens mit Moskau? Dennoch war dieser Zustand auch ein reines DDR-Problem. Besuchte man als „Westler“ irgendeine bekannte Industriemesse, dann fiel stets auf, dass DDR-Firmen neben großformatigen Fotos wenig mehr zu bieten hatten als simple Exponate wie dicke Elektrokabel oder massive Schalter aus Duroplaste. Die größte Peinlichkeit, an die ich mich erinnere, war der gähnend leere Stand des DDR-Computerherstellers Robotron auf der letzten Hannover-Messe vor Gründung der C-Bit. Am benachbarten Stand von Commodore herrschte reges Treiben um das neue Angebot von "IBM-kompatiblen" Computern, während selbst die Mitarbeiter von Robotron wie vom Erdboden verschluckt schienen. Schließlich

entdeckte ich die ostdeutschen Messevertreter in einer kleinen Nische. Dort spielten sie mit einem veralteten Commodore C-64, den ihnen vermutlich die Konkurrenz zuvor geschenkt hatte. Sie waren mit solcher Begeisterung bei der Sache, dass sie noch nicht einmal merkten, wenn jemand direkt hinter ihnen stand.

Ähnlich war es auch, wenn man mit dem Interzonenzug durch bestimmte Industriegebiete fuhr. Jahrelang konnte man hier die immer gleichen, mit Lumpen notdürftig abgedichteten Rohrleitungen betrachten. Wer die gepflegten Anlagen der westdeutschen Chemieriesen BASF und BAYER jemals aus der Nähe gesehen hat, der hätte damals schon ahnen müssen, dass die gesamte DDR ein kostenintensiver Sanierungsfall werden würde. Das soll aber kein Argument gegen die Wiedervereinigung Deutschlands sein, denn hierbei kam eigentlich nur zusammen, was über Jahrhunderte zusammengehörte. Und schließlich hat sogar Westberlin einen Teil seines Mülls in die devisensüchtige DDR exportiert. Der gehört uns jetzt auch wieder.

Somit vervollständigt sich auch das Bild, dass ich mir über viele Jahre hinweg von der DDR gemacht habe, ohne selbst dort leben zu müssen. Einiges habe ich ausgelassen, weil ich es entweder für weniger wichtig halte oder weil ich nicht den Rahmen dieser kurzgefassten Betrachtung sprengen möchte. Zusammenfassend könnte man vielleicht sagen, dass dieser Staat, der 1949 mit soviel Vorschußlorbeeren aus der Taufe gehoben wurde, letztlich nichts anderes war als eine verkrüppelte Neuauflage des faschistischen Staates, der 1945 gerade erst zugrunde gegangen war. Ein Staat, dessen Führer ihr Volk im Befehlstone anreden und nach allen Regeln der Kunst bevormunden und bespitzeln lassen, hat vor der Geschichte wirklich keine andere Beurteilung verdient. Oder anders gesagt: Nehmen Sie die DDR und beschreiben Sie sie mit dem Vokabular der Nazizeit, dann treffen Sie den Nagel auf den Kopf. Und die Menschen, die aus Geltungssucht und Gewinnstreben zu Stützen des Systems wurden, bleiben auch nach dem Fall der DDR dieselben. Erst die Zeit wird ihrem Treiben irgendwann ein Ende machen.

Wolfgang Wiesner

© 26.10.2009

- Anmerkungen zur Umgangssprache der DDR -

Einmal in der DDR hatte man auch Gelegenheit, verschiedene „Fremdwörter“ kennenzulernen. Dazu gehörte z.B. der „Broiler“, das ostdeutsche Wort für ein gebratenes Hähnchen, aber auch der Ausdruck „Jahresendfigur“. Was eigentlich eher wie eine Beleidigung klingt, bezeichnete in der atheistischen DDR unseren beliebten Weihnachtsengel. Ende '89 hätte man den unbedarften Westlern, die nun ungehindert ins Land strömten, diesen Begriff „Jahresendfigur“ aber auch ohne weiteres als einen Spitznamen für den Genossen Erich Honecker verkaufen können. Sie hätten es wahrscheinlich nicht einmal gemerkt.

Ähnlich verhielt es sich mit der, in HO-Gaststätten häufig verwendeten Bezeichnung „komplett“, z.B. „Eine Bockwurst mit Senf und Brötchen, komplett“. Dieser geheimnisvolle Ausdruck sollte wahrscheinlich nichts anderes bedeuten als „Mit Teller“. Er fand sich auf allen Speisekarten, die ich zu sehen bekam, und bei allen Gerichten.



- Anmerkung zum Titel und zur geistigen Freiheit -

## **Wie hieß es doch gleich in der Nationalhymne der DDR : „Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt, ...“**

Es kommen die Lagerwächter  
Die Spitzel und die Schlächter  
Und dienen dem Volke mit Fleiß.  
Sie pressen und sie quälen  
Sie peitschen und sie pfehlen  
Zu einem niedern Preis.

Es kommen die Geplagten  
Mit Peitschen Ausgefragten  
Sie schwiegen die ganze Nacht.  
Es müssen ihre Freunde und Frauen  
Mit Argwohn auf sie schauen:  
Was haben sie gen Morgen gemacht?

Es müssen die Christen mit Schrecken  
Ihre zehn Gebote verstecken  
Sonst hagelt es Prügel und Spott.  
Sie können nicht Christen bleiben.  
Neue Götter vertreiben  
Ihren jüdischen Friedensgott.

Es kommen die Wähler gelaufen  
In hundertprozentigen Haufen  
Sie wählen den, der sie quält.  
Sie haben nicht Brot und nicht Butter  
Sie haben nicht Mantel noch Futter.  
Sie haben H. gewählt.

Es kommen die Herrn Professoren  
Der Pimpf nimmt sie bei den Ohren  
Und lehrt sie Brust heraus stehn.  
Jeder Schüler ein Spitzel. Sie müssen  
Von Himmel und Erde nichts wissen.  
Aber wer weiß was auf wen?

Dann kommen die lieben Kinder  
Sie holen die Henker und Schinder  
Und führen sie nach Haus.  
Sie zeigen auf ihre Väter  
Und nennen sie Verräter.  
Man führt sie gefesselt hinaus.

Dort kommen Verräter, sie haben  
Dem Nachbarn die Grube gegraben.  
Sie wissen, dass man sie kennt.  
Vielleicht: die Straße vergisst nicht?  
Sie schlafen schlecht: noch ist nicht  
Aller Tage End.

Zitate aus „Furcht und Elend des Dritten Reiches“ von Bertolt Brecht (1935/1938).

Bertolt Brecht war nicht der einzige Literat von Weltruf, der nach 1949 die größten Chancen für einen Neubeginn Deutschlands eher in einer sozialistisch geprägten DDR als in der am Prinzip der freien Marktwirtschaft orientierten Bundesrepublik sah. So kehrte er also aus dem amerikanischen Exil nach Ostberlin zurück und gründete hier, zusammen mit seiner Frau Helene Weigel, das Berliner Ensemble im Theater am Schiffbauerdamm. Mit dem Selbstverständnis eines marxistischen „Stückeschreibers“ übersah er dabei geflissentlich, dass viele Aussagen, die seine berühmten Werke kennzeichnen und so einzigartig machen, genauso auf die restriktive Politik der DDR-Führung anwendbar waren wie auf den gerade erst besiegten Faschismus des Hitlerstaates. Das wurde ihm auch im Westen vorgeworfen. Günther Grass schrieb dazu seinerzeit das Theaterstück „Die Plebejer proben den Aufstand“, in dem die indifferente Haltung Brechts zum Volksaufstand in der DDR vom 17. Juni 1953 im Mittelpunkt stand.

In diesem Zusammenhang erinnere ich mich, dass sowohl die Stücke Brechts als auch das Werk von Günther Grass zum obligatorischen Lesestoff an unserem Westberliner Gymnasium gehörten. Es gab auch Schulaufführungen mit den bekanntesten Theaterstücken Brechts, - am selben Ort also, wo zeitweise eine amerikanische Flagge in unserem alten Klassenzimmer hing und wo, bis in die späten 60er Jahre hinein, amerikanische Truppen bei ihrer jährlichen Parade durch den Amerikanischen Sektor vorbeizogen. Diese Parade war übrigens allseits beliebt, weil an solchen Tagen jedesmal die Schule ausfiel. Unabhängig davon herrschte an unserer Schule ein liberales Klima, wie es in der DDR kaum vorstellbar gewesen wäre. Sogar als wir Schüler uns zu Beginn der Kulturrevolution in China das berühmte Rote Buch Mao Tse Tungs zulegte und uns, eher aus Spaß, die Zitate des „Großen Steuermannes“ an den Kopf warfen, haben unsere Lehrer lediglich den Kopf geschüttelt. Nachhaltige Folgen in „ideologischer Hinsicht“ waren jedenfalls zu keiner Zeit zu befürchten. Auch der DDR-Propagandafilm „Schaut auf diese Stadt“, der Westberlin mit geschickt verfälschten Wochenschau-Bildern als eine Festung des Faschismus und als Speerspitze des westlichen Militarismus darstellte, wurde uns gezeigt. In der anschließenden Diskussion konnte sich jeder freimütig zu den optischen Tricks und zur offensichtlichen Desinformation der DDR-Filmemacher äußern. Der Film hat damit bei uns das glatte Gegenteil von dem erreicht, was er ursprünglich beabsichtigt haben mochte.

Doch zurück zu Brecht und den „DDR-Enthusiasten der ersten Stunde“. Neben Brecht, der wie viele andere im Laufe der Jahre allmählich verstummte und bereits 1956 starb, gab es auch noch Anna Seghers (1900-1983). Ihr Roman „Das siebte Kreuz“ über die erfolgreiche Flucht eines KZ-Häftlings war seinerzeit sogar in Hollywood mit einer Starbesetzung (Spencer Tracy) verfilmt worden und brachte ihr internationale Anerkennung ein. Doch auch sie wurde im Verlauf ihrer DDR-Jahre eher schweigsam, und das wahrscheinlich nicht nur altersbedingt.

Anders entwickelte sich die kulturelle Szene in Westberlin. Als bodenständiges Beispiel möchte ich hier nur den Erfolg des Ensembles der Schaubühne am Halleschen Ufer unter der Leitung von Peter Stein erwähnen, das weit über die Grenzen Berlins hinaus bekannt wurde. Tatsächlich gab es in der Stadt eine Vielzahl von Theatern und Kleinkunstabühnen. Auch die klassische Musik war hier mit den Berliner Philharmonikern unter ihrem Chefdirigenten Herbert von Karajan auf höchstem Niveau vertreten. Während der Berliner Festwochen kam es darüber hinaus regelmäßig zu Gastvorstellungen berühmter Orchester aus aller Welt, wobei international bekannte Solisten auftraten. Zum Erfolg der kulturellen Szene Westberlins trug bei, dass die Eintrittspreise der staatlichen Bühnen subventioniert waren. Auf diese Weise kamen grundsätzlich auch Schüler und Studenten in den Genuss dieser Angebote. Auch gute Plätze wurden oft preiswert angeboten. Kabarets wie die deutschlandweit bekannten „Stachelschweine“ oder die in den 1970er Jahren verbreiteten Liedermacher und Bänkelsänger der Berliner Kellerkneipen hatten ebenfalls ihren Anteil an der Vielfalt des kulturellen Lebens.

Es bewegte sich also etwas im Westteil der Stadt, auch wenn Spötter wegen der Altersstruktur Westberlins meinten: „Westberlin ist halb so groß wie der Friedhof von Chicago, aber doppelt so tot.“ Derartige Äußerungen kamen oft von Westdeutschen, die dafür im Berliner Sprachgebrauch kurz als „Restdeutsche“ bezeichnet wurden. Immerhin konnten sich Abiturienten aus „Restdeutschland“ an einer der Westberliner Hochschulen einschreiben und entgingen dann mit ihrem Westberliner Studienwohnsitz der Wehrpflicht in der Bundesrepublik. Ich kannte einige, die diese Möglichkeit gerne nutzten.

In der DDR dagegen gab es diese freie Lebens- und Gestaltungsweise bekanntlich nicht. Selbst arrivierte Künstler, die eine Möglichkeit zum Auftritt in Westdeutschland erhielten, taten sich dort schwer damit, aus ihrer Reserve hervorzukommen. Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang an einen Auftritt der DDR-Schauspielerin Katharina Thalbach mit Texten und Couplets gegen Ende der 70er Jahre, also kurz nach ihrer Übersiedlung in den Westen. Eine Kritik an den Verhältnissen in ihrer alten Heimat leuchtete zwar hin und wieder durch, war aber dennoch eher zart angedeutet. Das Maximum dessen, was sie sich erlaubte, war ein mit Augenzwinkern und strahlendem Lächeln hervorgebrachtes „Schuld war wieder 'mal die DDR“. Auch die DDR-Schriftstellerin Christa Wolf, die ich einige Jahre später bei einer Autorenlesung im Westen erlebte, verwendete diese Kunst der beiläufigen Andeutung, wenn sie von irgendwelchen „wichtig-tuerischen kleinen Männern“ sprach, die ihr Leben ständig beeinflussen wollten.

Einer der wenigen, der diese Kunst wirklich erfolgreich beherrschte, war Eberhard Cohrs, der kleine Sachse, der die Unterhaltungssendung „Ein Kessel Buntes“ im DDR-Fernsehen moderierte. So erzählte er seinem Publikum, Verwandte aus Westdeutschland wären gerade bei ihm zu Besuch gewesen und hätten von ihren Auslandsreisen berichtet. Pietätvoll hätte man dann hinzugefügt: „Aber ihr habt doch noch immer Schwierigkeiten mit dem Reisen?“ Darauf gespannte Stille im Saal. Schließlich hebt Cohrs die Stimme und meint: „Also denen hab' ich gesagt: Wir haben keine Schwierigkeiten mit dem Reisen. Wir reisen gerne.“ Applaus und Gelächter. Es sollte mich übrigens nicht wundern, wenn damals auch die Stasi-Spitzel darüber gelacht hätten.

So lustig ging es aber selten in der DDR zu. Während die Begeisterung der frühen DDR-Jahre sehr schnell einer Ernüchterung Platz machte und die DDR in eine Art intellektuelles Koma fallen ließ, sind die späten Jahre dieses Staatswesens vielleicht auch durch den vorsichtigen Galgenhumor seiner Intellektuellen gekennzeichnet. In der Frühzeit der Republik drohte tatsächlich oft der Galgen, in den späten Jahren nahm ihn vielleicht niemand mehr ernst. Wie hätte auch die weltbekannte Schriftstellerin Anna Seghers erfolgreich denselben Staat verteidigen können, den gleichzeitig die „Rote Hilde“ (\*) durch ihre Todesurteile diskreditierte. Und wie soll man einen „sonst gutwilligen“ Eberhardt Kohrs bestrafen, der über die Zustände in der DDR aus „sprachlichem Unvermögen“ eine „ungeschickte Bemerkung“ macht, die alle Genossen zum Lachen bringt. In jedem Fall wurde viel kreative Energie darauf verschwendet, entweder den eigenen Hals aus der Schlinge herauszuhalten oder sich hinter der Maske des Hofnarren zu verbergen.

(\*) Hilde Benjamin, genannt die „Rote Hilde“, erste Ministerin für Justiz der DDR und Vorsitzende in den Schauprozessen der 50er Jahre, die oft mit Todesurteilen endeten.

Erst der Mauerfall von 1989 löste schließlich den Bann, in dem die Künstler und Gelehrten der DDR gefangen waren. Für manchen von ihnen kam das Erwachen aus der Erstarrung sicher unerwartet und ungestüm. Jeder Neuanfang unter veränderten Rahmenbedingungen bietet aber auch die Chance, künftig Großes zu leisten.

Und außerdem denke ich manchmal: Vielleicht wäre es für die Superstars unserer niveau- und tabulosen Unterhaltungsindustrie eine ganz wichtige Erfahrung, wenn sie einmal lernen müssten, ihre Worte ebenso auf die Goldwaage zu legen, als ginge es täglich um ihre blanke Existenz und die Erhaltung ihres künstlerischen Gestaltungsspielraums.

- Anhang zum Thema „Die DDR im Ausland“ -

Zum Thema DDR im Ausland kann ich noch zwei Erlebnisberichte beitragen, die aus den Jahren 1975-78 stammen. Zu dieser Zeit bin ich viel gereist, um mir die weite Welt anzusehen. Unter anderem kam ich auch nach Burma (heute: Myanmar) und Indien.

Mitte 1978 habe ich mit einer kleinen Reisegruppe das tibetische Siedlungsgebiet von Ladakh in der indischen Provinz Jammu und Kaschmir besucht. Diese Region grenzt an Pakistan und China. Während der mehrtägigen Fahrt in einem Kleinbus von Srinagar, der Provinzhauptstadt, nach Leh, dem Hauptort von Ladakh, haben wir in einem primitiven Gästehaus übernachtet. Dieser Ort bestand aus nur wenigen Häusern mit der für diesen Teil von Kaschmir typischen muslimischen Bevölkerung. Von hier aus musste man noch eine längere Strecke (ca. 100 km) durch unbesiedeltes „Niemandland“ fahren, um die ersten tibetischen Siedlungen mit ihren Gebetsfahnen zu erreichen. Gewohnt an lange Abendspaziergänge nach stundenlanger Busfahrt, habe ich auch an diesem Abend noch einmal die Gegend erkundet. Ziemlich weit vom Gästehaus entfernt, wurde ich dabei vom Anblick einer kleinen DDR-Fahne überrascht, die über einem unauffälligen Anwesen wehte. Vor dem Gebäude stand ein bewaffneter indischer Wachposten, also musste es sich um eine Polizeistation oder eine militärische Anlage handeln. Der Wachposten sprach zwar etwas Englisch und schien auch freundlich zu sein, wehrte aber jede Frage sofort ab. Die ganze Situation erschien mir etwas absurd und nicht ganz geheuer. Deshalb habe ich dann ganz schnell wieder kehrtgemacht.

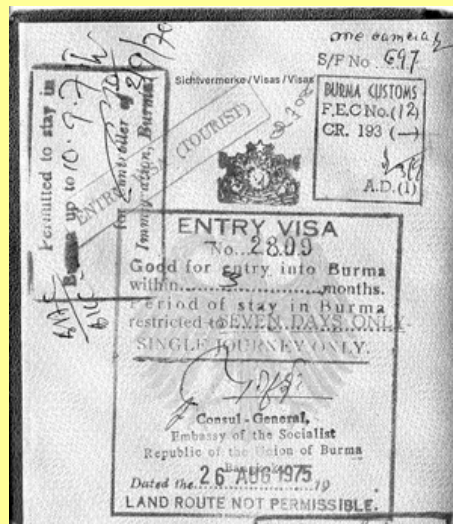
Ungefähr ein Jahr später erfuhr ich aus einer kurzen Zeitungsnotiz, dass zu jener Zeit ein Tourist aus München an genau diesem Rastplatz unter ungeklärten Umständen erschossen worden war. Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang noch an ein Gespräch mit einem der indischen LKW-Fahrer, die mit ihren festlich beleuchteten Trucks dieselbe, strategisch wichtige Straße von Srinagar nach Leh befuhren. Der hatte die Gegend als sicher bezeichnet und sprach lediglich von vereinzelt Schießereien zwischen Schmugglern und Soldaten in der unmittelbaren Grenzregion, die aber weiter im Norden lag. Was die DDR in dieser Gegend zu suchen hatte, bleibt also der Phantasie überlassen. Vielleicht dasselbe wie der westdeutsche BND, der im Norden Chinas, an der Grenze zur Sowietunion, einen Horchposten unterhielt (\*). Schließlich war Indien zu dieser Zeit mit den Staaten des Warschauer Paktes „befreundet“. Nebenbei bemerkt, befindet sich im indischen Ladakh auch die Residenz des Dalai Lama.

(\*) Diese Information wurde im Jahr 1989 nach der Niederschlagung der chinesischen Demokratiebewegung in der Presse verbreitet. Sie erregte das Misstrauen der politischen Flüchtlinge, die eine gegenseitige Amtshilfe von deutschen und chinesischen Geheimdiensten befürchteten und deshalb die BRD vorsichtshalber mieden.

Im Herbst 1975 hatte ich bereits einen Kurzbesuch in Burma gemacht, der mir bis zum heutigen Tage in lebhafter Erinnerung geblieben ist. Ich reiste damals alleine und musste mir das Visum an der burmesischen Botschaft in Bangkok besorgen. Reisegruppen gab es in dieser Zeit nur vereinzelt und Einzelreisende waren eine absolute Seltenheit in Burma. Schließlich herrschten dort bürgerkriegsähnliche Zustände, und es galt eine nächtliche Ausgangssperre. Als ich meinen Pass mit dem Einreisevisum abholen wollte, wurde ich höflich zum Militärattaché gebeten, der mich mit leuchtenden Augen fragte, ob ich etwa ein Sicherheitsberater („security adviser“) wäre. Dem musste ich erst einmal erklären, dass der Eintrag „Wohnort Berlin“ in meinem BRD-Reisepass nicht unbedingt bedeutete „Berlin, Hauptstadt der DDR“. Der gute Mann schien mir danach etwas verschnupft .

Genau umgekehrt erging es mir dann in der burmesischen Hauptstadt Rangun, wo ich mehrfach angesprochen wurde, weil man mich für einen Journalisten hielt. Es nutzte auch nichts, das zu bestreiten („of course you're not!“), weil man mich als Vertreter der Auslandspresse ohnehin nicht ins Land gelassen hätte. Ein freundlicher Angestellter der Bahnverwaltung ludt mich dann zu einer Stadtführung der besonderen Art ein, wobei ich von den verrotteten Wasserleitungen über den Wohnsitz der Oppositionsführerin Aung Sun Khy bis zum burmesischen Wandlitz („Da wohnen diese Verbrecher. Die haben alles, und das Volk hungert.“) viel Interessantes zu sehen und zu hören bekam. Dieser Burmese und zwei Studenten, mit denen ich ins Gespräch kam, warnten mich übrigens ausdrücklich vor Übergriffen der äußerst unbeliebten Polizei („police is very bad!“). Das wäre dann also die Schurkentruppe gewesen, die ein Ostberliner „Sicherheitsberater“ hätte betreuen sollen.

Die beiden geschilderten Erlebnisse liefern zumindest Hinweise darauf, dass die DDR ihre Staatssicherheit sogar exportiert hat. Im Fall von Burma, dem heutigen Myanmar, wo immer noch dieselbe korrupte Militärjunta herrscht, zeigt sich auch, dass die DDR bei der Auswahl ihrer ausländischen „Freunde“ schon 'mal beide Augen zugedrückt hat. Die Regierung des Generals Ne Win erklärte später das „sozialistische Experiment“ für gescheitert, setzte aber, unter neuer Führung, ihre repressive Innenpolitik weiter fort. Wäre die DDR-Führung wirklich so fortschrittlich gesinnt gewesen wie sie sich immer gebärdete, dann hätte es gar keine freundschaftlichen Kontakte zu Burma geben dürfen.



OF LIABILITY

passengers are advised that the provisions of a treaty apply in the country of origin or destination.

Under the Convention and special contracts of carriage, the liability of the carrier for death or personal injury to passengers and that this liability limit shall not apply to such special contracts or on a journey not to, or personal injury to passengers is limited in

FRANKFURT/M GERMANY

passengers may be examined and their baggage inspected. The liability of the carrier is not affected by any limitation of the amount of compensation payable. In such cases please consult your Airline or Insurance Company.

In the case of a claim brought in a state where the law is applicable, the carrier's liability shall be exclusive of legal fees and costs.

When the weight of baggage and additional charges are paid: (1) for checked baggage

- Anhang mit Gedichten zum Thema Maueröffnung im November 1989 -  
Die folgenden Texte erschienen bereits 1990 in DECISION, einer kleinen  
Zeitschrift für deutsche und französische Literatur ( Hamburg / Paris ).



廿里圍牆廿載哀  
一邊嬌妍一邊衰  
殘冬未盡驚春至  
素薇忽忽破牆來

ERINNERUNG AN DIE BERLINER MAUER  
von Yau Shun-Chiu

die Mauer, die uns hier umgibt, mißt zwanzig Li  
genauso zahlreich sind die Jahre voller Schmerz

verfallen wirkt sie stellenweise  
aufreizend farbig scheint sie anderswo -

noch ist der Schrecken letzter Wintertage nicht beendet  
da kommt der Frühling überraschend

und quer durch die geborstene Mauer  
rankt sich eilig eine weiße Rose

---

Dieses Gedicht wurde von Yau Shun-Chiu nach seinem Berlin-Besuch  
im November 1989, in Anlehnung an einen klassischen chinesischen  
Vers geschrieben. Das Motiv dazu lieferte die Beobachtung eines  
jungen Mädchens, das mit einer Christrose in der Hand durch eine  
der ersten Öffnungen in der Berliner Mauer nach Westberlin gelangte.  
[Quelle: Corde Tendue, zweisprachige Ausgabe chines./französ.,  
Éditions PRO-ÉDI, Paris 1990 - Der deutschen Übersetzung liegt die  
handschriftliche chinesische Fassung zugrunde; der Titel wurde vom  
Übersetzer ausgewählt]

Der chinesische Autor des Textes lebte zu jener Zeit noch in Paris. Er schrieb auch politische  
Gedichte zum Massaker auf dem Platz des Himmlischen Friedens, das ebenfalls im Jahr 1989  
stattfand. Der friedliche Ablauf der DDR-Revolution war also gar nicht so selbstverständlich.

## Berlin – Dezember 89

von Wolfgang Wiesner

noch vor acht Wochen war die Grenze dicht  
wo heute jeder 'rüber kann, der will  
die meisten von uns hätten jeden ausgelacht  
der sowas laut vermutet hätte -  
die alte Hauptstadt hat sich fein gemacht  
in dieser Nacht, die alles and're ist als still  
mit schicken Westlern und in weihnachtlichem Licht

für eine Bockwurst und ein Bier vom Imbiss  
da reiht sich jeder in die Schlange ein  
und mancher, der zu Haus' hätt' bleiben sollen  
der sitzt in der HO-Gaststätte  
und lässt am Alex gönnerhaft die Westmark rollen -  
wer früher groß war, macht sich jetzt ganz klein  
doch manches Lächeln ist nur grinsendes Gebiss

vorbei die Zeit der alten Herrenriege  
jetzt muss man endlich die Versorgung packen  
damit dann auch die letzten Polen  
ihr Stück vom Butterkuchen kriegen

---

In den Cafés der DDR anscheinend immer erhältlich, das war der besonders bei Polen beliebte „Butterkuchen“. Es gab auch, wie ich im Dezember '89 selbst feststellen konnte, polnische Einkaufstouristen, deren gesamter deutscher Wortschatz sich auf die Vokabel „Butterkuchen“ beschränkte. Ein solches Exemplar saß mir in einer Cafeteria im Palast der Republik gegenüber. Da ihn die Serviererin offensichtlich nicht beachtete, wiederholte er sein einziges deutsches Wort mehrmals und in zunehmend aggressivem Ton. Ein junges Paar, das in meiner Nähe saß, sprach mich daraufhin grinsend an und meinte: „Von dieser Sorte können wir Ihnen noch mehr zeigen.“ Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang an einen Witz, den ein sonst eher humorloser Moderator von Radio DDR einige Jahre vor der Wende erzählt hatte: „Warum wird der Alexanderplatz zubetoniert? Damit die Polen nicht auch noch ihre Kühe mitbringen.“ Vielleicht war das ein Zeichen dafür, dass der DDR-Führung die anfänglich gefeierte Grenzöffnung zum sozialistischen Polen allmählich auf die Nerven ging. Nach dem Fall der Mauer dehnten sich die polnischen Einkaufsfahrten dann sehr schnell auf die Westberliner Supermärkte aus. Mein Vater erzählte mir, dass bei ALDI ganze Warenpaletten von den Polen aufgekauft worden wären. Die Leute hatten es dabei so eilig, dass sie mit hohem Tempo durch unsere einst ruhige Straße bretterten. Bei dieser Gelegenheit gelang es einem Trabi-Fahrer irgendwann sogar, sich mit seiner „Rennpappe“ zu überschlagen, was bis dahin niemand für möglich gehalten hätte.

## - Freiwilliger und unfreiwilliger Humor in der DDR -

Am Alexanderplatz wurde das neue HO-Kaufhaus eröffnet. In der Herrenabteilung fragt ein Besucher die Verkäuferin: „Sagen Sie 'mal, gibt es hier keine Anzüge?“ Darauf antwortet die Verkaufskraft: „Wir haben hier nur 'keine Schuhe'. 'Keine Anzüge' gibt's eine Treppe höher.“

Zu jener Zeit als die neuentwickelte Neutronenbombe Schlagzeilen machte („Hohe Anzahl von Todesopfern bei gleichzeitig geringem Sachschaden“), wurde in der DDR eine weitere Kaffeesorte eingeführt. Dadurch entstand der folgende Witz:

„Was ist der Unterschied zwischen dem neuen Importkaffee und der Neutronenbombe?“  
Die richtige Antwort lautete: „Keiner! Der Mensch wird vernichtet, die Tasse bleibt heil.“

Ein Ehepaar hat einen Papagei, der immerzu denselben Satz sagt: „Alles wegen dieser Scheissregierung.“ Irgendwann wird diesen Leuten ein Urlaub an der Ostsee angeboten, aber weder Freunde noch Nachbarn wollen ihren Papagei in Pflege nehmen. Nur einer gibt ihnen den Tip: „Legt den Papagei doch einfach ins Gefrierfach eures Kühlschranks.“ Das tun diese Leute auch und fahren in den Urlaub. Nach der Reise wird das Tier wieder aufgetaut, spricht aber kein einziges Wort mehr. Schließlich wird es dem Mann zu bunt. Er haut dem Papagei eine 'runter und brüllt ihn an: „Jetzt mach endlich den Mund auf!“  
Darauf der Papagei: „Einmal Sibirien reicht mir.“

Zwei Männer stehen am Straßenrand. Einer hat fünf Kinder, der andere einen kaputten Fahrradschlauch. Was denken beide Männer? Antwort: „Dieser Scheiss-DDR-Gummi.“

Frage: Wie öffnet ein Volkspolizist eine Konservendose? Antwort: Er klopft heftig gegen die Dose und ruft laut: „Aufmachen, Deutsche Volkspolizei!“





- Nach dem Mauerfall: Das Bild der DDR-Bürger im Ausland -

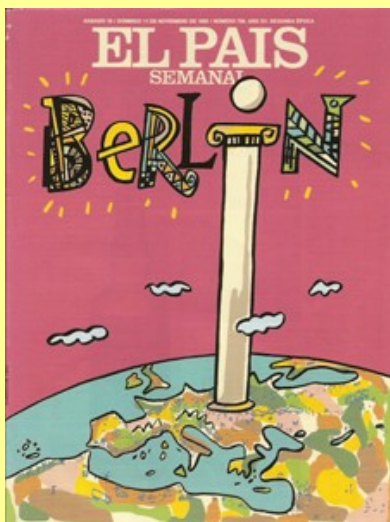
Die folgenden Bilder stammen aus EL PAÍS Semanal, Wochenendbeilage der größten spanischen Tageszeitung EL PAÍS vom 29/30.9.1990. Der Artikel EL LARGO ADIÓS („Der lange Abschied“) ist den Bewohnern von Ostdeutschland gewidmet. Die Bilder sprechen für sich selbst.



ADIÓS A TODO ESO – Abschied von all' dem ...

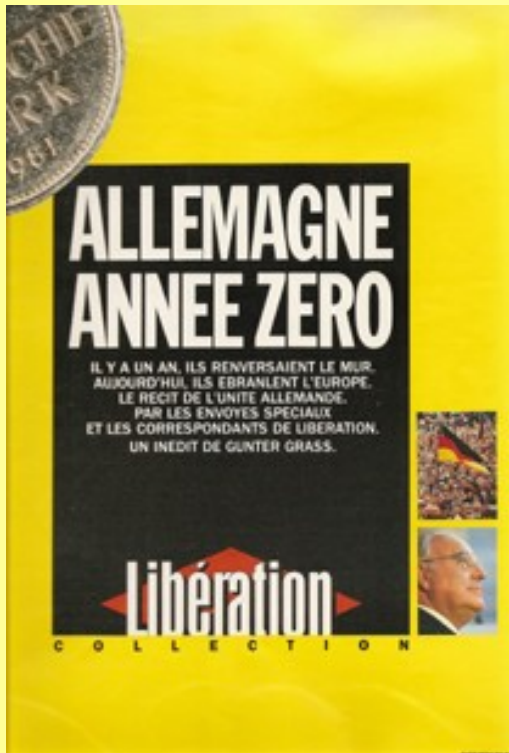
„Die Ostdeutschen erleben den Vorabend ihres Eintritts in den Club der Reichen mit der Enttäuschung, die letzten 45 Jahre verloren zu haben, und in der Unsicherheit, ob sie tatsächlich den endgültigen Abschied von ihrer Armut erleben. Vom nächsten Dienstag an, wenn sich ganz Deutschland in einen der mächtigsten Staaten verwandelt hat, wird sich der Vorhang über der sozialistische Utopie endgültig senken.“

„Los alemanes orientales viven las vísperas de su entrada en el club de los ricos con la frustración de haber perdido los últimos 45 años y el desconcierto de saber si asisten al definitivo adiós a su pobreza. A partir del próximo martes, cuando toda Alemania se convierta en uno de los Estados más poderosos, caerá el telón sobre la utopía socialista.“



EL PAÍS Semanal vom 10/11.11.1990.  
Diese Ausgabe ist der Bevölkerung von Berlin zum ersten Jahrestag des Mauerfalls gewidmet.

Auch das französische Blatt LIBÉRATION widmete den Deutschen aus Ost und West im September 1990 eine Sonderausgabe mit dem Titel „Allemagne Année Zéro - Deutschland im Jahre Null“.



„La société devra vivre avec, en son sein, les ex-mouchards de la police politique et les terroristes qu'elle cachait.“

„Die Gesellschaft wird mit den ehemaligen Spitzeln der politischen Polizei an ihrer Seite leben müssen und mit jenen Terroristen, die sie versteckte.“

„À Erfurt, au sud de la RDA, la police politique employait un habitant sur cent, sans compter les mouchards. Face à cette gangrène, certains tentent de faire toute la lumière. Mais beaucoup veulent tirer un trait sur la mémoire honteuse.“

„In Erfurt, im Süden der DDR, beschäftigte die politische Polizei etwa 1% aller Einwohner, Denunzianten nicht mitgerechnet. Im Angesicht eines solchen Krebsgeschwürs versuchen manche, Licht ins Dunkel zu bringen. Viele andere aber wollen einen Schlusstrich unter diese beschämende Erinnerung ziehen.“



VW-Reklame in dieser Ausgabe von LIBÉRATION:

„Un jour ou l'autre, on est attiré par un nouveau modèle.“

„Früher oder später ist jeder von einem neuen Modell begeistert.“

ÜBRIGENS: Eine Auswahl deutscher Zeitungsartikel zum Thema [„Von der Maueröffnung bis zur ersten freien Wahl“](#) (Die DDR : November 1989 - März 1990) finden Sie hier !

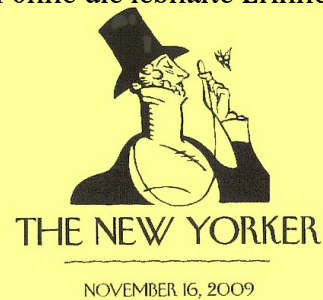
- Ein vorläufiges Schlusswort nach 20 Jahren -

Das Schlusswort überlasse ich dem amerikanischen Magazin „The New Yorker“ (Ausgabe vom 16. November 2009). Dort lässt der Kolumnist George Packer die Ereignisse des 9. November 1989 noch einmal Revue passieren und kommt dabei zu interessanten Schlussfolgerungen:

In Deutschland ist der 9. November kein Feiertag geworden, jener Tag, an dem vor 20 Jahren eine Menschenmenge die Berliner Mauer durchbrach, gleichzeitig verblüfft und im Freudentaumel gefangen. Der Grund dafür ist unter anderem, dass am 9. November 1918 auch Kaiser Wilhelm abdankte, zwei Tage vor der endgültigen Niederlage Deutschlands im ersten Weltkrieg. Am 9. November 1923 dagegen versuchte Hitler in seinem Münchner „Bierhallenputsch“ die Weimarer Republik zu stürzen. Am 9. November 1938 fand schließlich die Reichskristallnacht statt, in der Nazi-Banden in Deutschland und Österreich Juden und deren Eigentum angriffen, als Vorgeschmack auf den künftigen Völkermord. Der deutsche Kalender ist also entsprechend ungünstig: Man kann nicht den Gedanken an Gutes bewahren ohne die lebhafteste Erinnerung an Schlechtes hervorzurufen.

Dabei hat der britische Autor Timothy Garton Ash (\*) dieses Jahr 1989 als das beste Jahr in der europäischen Geschichte bezeichnet. Es beendete für den Kontinent sein bis dahin schlimmstes Jahrhundert. Schließlich entstand 1989 eine neue demokratische Einheit Europas auf dem Fundament von 50 Millionen Gräbern.

(\*) Timothy Garton Ash war der erste westliche Autor, der eine Erlaubnis erhielt, die Grundlagen seines berühmt gewordenen Buches über die DDR der Honecker-Zeit vor Ort zu recherchieren und hierzu auch einige von ihm ausgewählte DDR-Bürger zu befragen. W.W.



.....  
Die Mauer fiel nicht, weil Ronald Reagan aufstand und es so verlangte, sondern weil am Abend des 9. November ein Parteibonze mit Namen Günter Schabowski in einer vom Fernsehen übertragenen Pressekonferenz aus Ostberlin die Antwort auf eine Anfrage zur neuen, liberalisierten Reiseregulierung verpatzte. Gefragt, wann diese Regelung in Kraft treten würde, zuckte Schabowski mit den Schultern, kratzte sich am Kopf, durchwühlte einige Papiere und sagte „unverzüglich“. Er brachte auf diese Weise Tausende von Ostberlinern auf den Weg zur Mauer, eine Menschenflut, die von der DDR nicht mehr kontrolliert werden konnte. Soldaten und Stasi schossen zwar nicht in die Menge. Die Dinge hätten aber auch leicht einen anderen Verlauf nehmen können.

Die Revolutionen des Jahres 1989 wurden durch eine Vielzahl von Umständen möglich: Der Mut von Ostblock-Dissidenten und Hunderttausenden ihrer Mitbürger, die sich ihnen anschlossen. Die amerikanische Unterstützung von Oppositionsbewegungen und das In-Schach-Halten der Sowjetunion. Die katastrophale wirtschaftliche Situation der kommunistischen Länder, ebenso wie der Vertrauensverlust innerhalb der regierenden Partei-Eliten. Schließlich die entscheidende Nachsicht Mikhail Gorbachevs. Damit Europas kommunistische Regime so schnell und ohne Blutvergießen verschwinden konnten, musste alles den richtigen Lauf nehmen, oben wie unten, innen wie außen. Derartige Umstände sind aber unwahrscheinlich selten und können nicht mechanisch wiederholt werden, weder durch historische Gesetzmäßigkeiten, noch durch göttliche Fügung, noch durch universelles menschliches Streben. Es wäre falsch, daraus eine oberflächliche Lehre vom Untergang des Totalitarismus abzuleiten, etwa in der Art: „So kommt es immer. Das Volk erhebt sich. Das Regime verdorrt und stirbt ab. Frieden und Demokratie regieren.“ Das Chaos, das dem Sturz Saddam Husseins folgte war teilweise eine Folge solchen Denkens. Was die Planung der Nachkriegszeit im Irak betraf, so hatten George W. Bush und einige seiner Berater 1989 noch die Vorstellung: „Wie in Osteuropa, bloß mit Arabern“, wie es ein Sprecher damals ausdrückte.